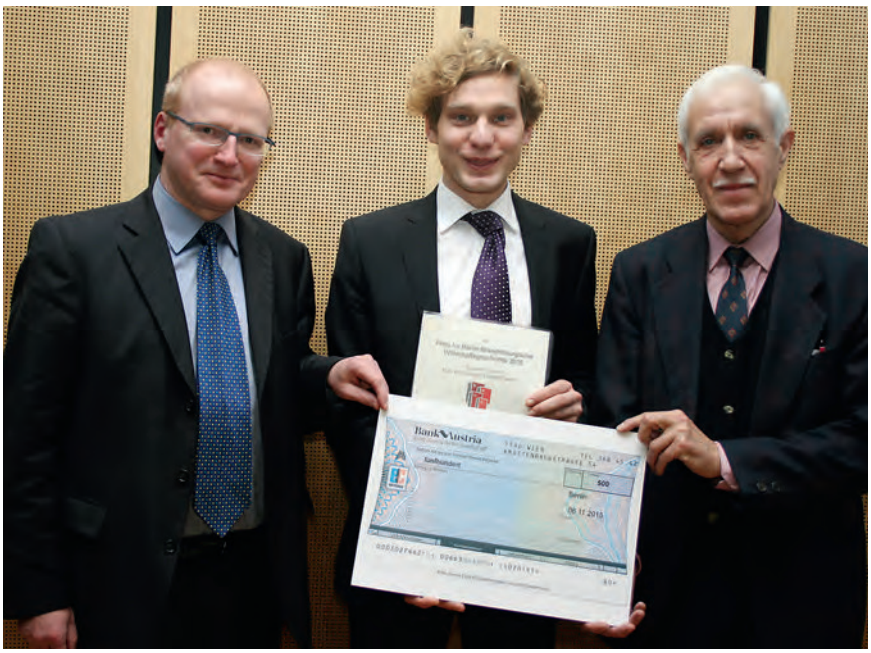
Berlin-Brandenburgisches
Wirtschaftsarchiv e.V.

Medienspiegel 2015
Teil 1

BBWA verleiht erstmals Preis

Aufarbeitung der Wirtschaftsgeschichte soll gefördert werden



Laudator Prof. Dr. André Steiner, Preisträger Simon Lengemann und Prof. Dr. Klaus Dettmer, Vorstandsvorsitzender des Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs

Das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv e.V. (BBWA) hat am 6. November erstmals seinen „Preis für Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsgeschichte“ verliehen, mit dem es Studenten und Absolventen von Unis und Hochschulen anspricht, um die Erforschung der regionalen Wirtschaftsgeschichte Berlins und Brandenburgs zu fördern. Preisträger wurde Simon Lengemann, Humboldt-Universität zu Berlin, mit seiner Master-Arbeit „Mieter, Hausbesitzer und Wohlfahrtsamt – Berliner Arbeiterviertel in der Großen Depression 1929-1933“.

Als Gastgeber im „Goldberger Saal“ des VBKI im Ludwig Erhard Haus führte Udo Marin, Geschäftsführer des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller e.V., durch den Abend. Er war es auch, der den vom VBKI gestifteten Preis von 500 Euro an den Preisträger überreichte. Mit Unterstützung durch das BBWA soll auch noch eine Drucklegung der ausgezeichneten Arbeit erfolgen. Erster Gratulant „vom Fach“ war dann Prof. Dr. Klaus Dettmer, Vorsitzender des BBWA, der das Wort an den Laudator übergab:

Prof. Dr. André Steiner vom Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam sowie der Uni Potsdam, erklärte nicht nur den Stellenwert, den Wirtschaftsgeschichte heute an den Hochschulen einnimmt, sondern lobte auch ausdrücklich die anderen eingereichten Arbeiten, die hohen Ansprüchen standgehalten hätten. Ausführlich ging Steiner auf den Inhalt der Preisträger-Arbeit ein: Schlagworte wie „bezahlbares Wohnen“ oder „bezahlbare Mieten“ kommen uns heute wie damals zu Ohren.

Eine Parallele zur Gegenwart findet sich, so Steiner, in der Kontinuität der hohen Bedeutung von Wohnkosten und Wohnsicherheit im ‚Mieterland Deutschland‘. Ziel der Master-Arbeit war es, die konkreten Auswirkungen der Depression auf die Altbaumieter in Berliner Arbeiterbezirken zu schildern und ihren sozialen Kontext zu analysieren. Simon Lengemann setzte sich auch mit der Rolle von Mieterverbänden, Berliner Hausbesitzern und Wohlfahrtsverbänden in dieser Zeit auseinander. Wie der Laudator hervorhob, schließt die Arbeit eine Lücke: So wurde z.B. die Bedeutung der Kleingartenkolonien als Zufluchtsort bei Wohnungsverlust oder finanzieller Überlastung in der Literatur noch nie so ausführlich untersucht.

Die Schirmherrschaft für die Preisverleihung hatte Berlins Ehrenbürger Edzard Reuter übernommen. Er mahnte mit sehr persönlichen Worten, dass Wirtschaft nicht von Politik zu trennen und die Wirtschaftsgeschichte bis ins „heute“ hinein bedeutsam sei.

„Auf dem Weg zur Eisenbahnmetropole“ war das Vortragsthema des 13. Industriekultur-Abends, das Dr. Susanne Kill, bei der DB Mobility Logistics AG zuständig für Konzerngeschichte, vortrug: Der Eisenbahnbau und der Aufstieg Berlins als Wirtschaftsmetropole hingen eng zusammen. Bereits in den 1840er Jahren wurden in alle Himmelsrichtungen Schienentrassen verlegt, die das künftige Stadtbild und die Siedlungsstruktur Berlins prägten.

Denn mit dem Erfolg der Eisenbahn wuchsen schnell auch die Ansprüche an die Architektur der Empfangsgebäude. Eisenbahnviadukte, Personen- und Güterbahnhöfe in teilweise eindrucksvoller Gestaltung prägten Berlins Ruf als Eisenbahnmetropole. Im Dezember 1838 wurde die erste Eisenbahnstrecke Berlin – Potsdam eröffnet. Die Fahrkarten konnte man einen Tag vorher kaufen und die Fahrt dauerte jetzt mit der Bahn nur noch 40 Min., statt drei Std. mit der Postkutsche. Zwischen 1841 und 1868 wurden, so Dr. Kill, sieben weitere Berliner Bahnhöfe eröffnet. ‹ **CHRISTINE NADLER**

40 Min. betrug die Fahrzeit von Berlin nach Potsdam mit der Bahn. Zuvor musste man für diese Strecke mit der Postkutsche eine Reise mit einer Dauer von drei Stunden einplanen

FOTO: CHRISTINE BERGHAUSEN

Berlins Aufstieg zur Wirtschaftsmetropole durch Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert

Publiziert am 5. Dezember 2015 von dp

13. Abend zur Industriekultur mit Preisverleihung und Vortrag „Auf dem Weg zur Eisenbahnmetropole. Berlins Bahnhöfe im Industriezeitalter“

[Auf dem Campus, 05.12.2015] Der **IndustrieKulturAbend** ist eine Gemeinschaftsveranstaltung des**Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs** (BBWA) mit dem **Verein für die Geschichte Berlins e.V.**, gegr. 1865 (VfdGB).

Dessen 13. Auflage am 6. November 2015 stand ganz im Zeichen der Wechselwirkung zwischen dem Eisenbahnbau und dem Aufstieg Berlins zur Wirtschaftsmetropole. Zu Beginn des Abends wurde erstmalig der **„Preis für Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsgeschichte“** verliehen.

Erstmalige Auszeichnung für wirtschaftshistorische Studien

Zu Beginn des Abends würdigte **Edzard Reuter**, ehem. Vorstandsvorsitzender der Daimler-Benz AG, Vorstandsmitglied mehrerer kultureller und wissenschaftlicher Förderkreise und Stiftungen und Ehrenbürger von Berlin, den Gewinners des Wettbewerbs um den Preis für Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsgeschichte. Mit dieser Auszeichnung für wirtschaftshistorische Studien von Hochschulabsolventen möchte das BBWA den Erkenntnis- und Wissensstand auf dem Gebiet der regionalen Wirtschaftsgeschichte Berlin-Brandenburgs vertiefen und bereichern.

Ausgezeichnet wurde die am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin entstandene Masterarbeit von **Simon Lengemann** mit dem Titel **„Mieter, Hausbesitzer und Wohlfahrtsamt. Berliner Arbeiterviertel in der Großen Depression 1929 bis 1933“**.

Lengemann widmet sich in dieser Arbeit den Akteuren auf dem Berliner Wohnungsmarkt – den Mietern, Hausbesitzern und staatlichen Fürsorgestellen sowie ihren Beziehungen untereinander. Damit habe er eine „Leerstelle bisheriger Forschungen“ ausgeleuchtet.
Er untersuchte die traditionellen Berliner Arbeiterviertel Prenzlauer Berg, Neukölln, Friedrichshain und Wedding, die durch einen hohen Anteil an „Mietskasernen“ aus der Vorkriegszeit geprägt waren.

Der Preisträger habe eine „quellengesättigte Studie“ verfasst, deren Stärken nicht nur in der umsichtigen alltagsgeschichtlichen Rekonstruktion der Mietverhältnisse in Berliner Arbeitervierteln, sondern auch in der wirtschaftshistorischen Analyse des Wohnungsmarktes und seiner Funktionsweise während der Weltwirtschaftskrise lägen.
Lengemann zeichne mit seiner Arbeit ein vielschichtiges Bild, in dem sowohl Mieter und Vermieter als auch Sozialbehörden, Verbände und Politiker vorkommen. Damit bereichere er die Forschung zur Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsgeschichte und habe den Preis „voll und ganz verdient“.

Eisenbahnbau – der Geburtshelfer für Berlins Aufstieg

In ihrem Vortrag „**Auf dem Weg zur Eisenbahnmetropole – Berlins Bahnhöfe im Industriezeitalter“** nahm **Dr. Susanne Kill**, Leiterin Konzerngeschichte der DB Mobility Logistics AG, die Zuhörer mit in die 1840er-Jahre.
Damals wurden Infrastrukturmaßnahmen bisher unbekannten Ausmaßes in Angriff genommen – in alle Himmelsrichtungen verbanden Schienentrassen Berlin mit der Außenwelt und prägten das zukünftige Stadtbild und die Siedlungsstruktur der preußischen Hauptstadt und späteren Reichshauptstadt.
Dr. Kill zeichnete den Weg Berlins zur Eisenbahnmetropole nach und bezeichnete den Eisenbahnbau als „Geburtshelfer“ beim Aufstieg Berlins zur Wirtschaftsmetropole. Die Rolle des Eisenbahnbaus lag zwischen seiner wesentlichen Verankerung in der aufstrebenden Industrie und dem sich ausbildenden neuen Dienstleistungssektor.

Abbildung: gemeinfrei

Noch vor den Toren der Stadt: Potsdamer Bahnhof (1843)
(Quelle:https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Train_station_Berlin_Potsdamer_Bahnhof.jpg)

Zu Beginn privates Engagement

Es waren zunächst private Eisenbahngesellschaften, welche vor den damaligen Stadttoren ihre Bahnhöfe errichteten. Erst später übernahm Preußen den Eisenbahnbau.
Als erster Berliner Bahnhof wurde 1838 der Potsdamer Bahnhof mit einem ersten Teilstück der Berlin-Potsdamer Eisenbahn dem Verkehr übergeben. 1841 folgte die Eröffnung des Anhalter Bahnhofs. Ein Jahr später kamen der Stettiner und der Frankfurter Bahnhof dazu. Der Hamburger, der Görlitzer, der Ostbahnhof und der Lehrter Bahnhof folgten bis 1868. Diese mit staatlichen und privaten Geldern finanzierten Bahnhöfe vermittelten zunächst den Eindruck aufwändig gestalteter Poststationen am Rande der Stadt, denn Berlin sollte erst nach der Reichsgründung zur Metropole heranwachsen.

Ostbahn: Bedeutendste Eisenbahnlinie Preußens

Die sogenannte Ostbahn, deren erster Teilabschnitt 1851 in Betrieb ging, wurde zur bedeutendsten Eisenbahnlinie der preußischen Staatseisenbahnen. Sie musste auf Staatskosten erbaut werden, weil sich keine privaten Geldgeber gefunden hatten, denn für diese war eine Investition in die sehr dünn besiedelten Gebiete östlich Berlins kein großer Anreiz. 1867 wurde der Bau der Linie fertiggestellt. Sie erschloss die Ostgebiete und schuf eine Verbindung von Königsberg nach Berlin (Ostbahnhof).
1871 wurden die Kopfbahnhöfe am damaligen Stadtrand Berlins durch eine Ringbahn verbunden. Die Stadtbahn als Verbindung zur Innenstadt in Ost-Westrichtung folgte 1874.

Infrastrukturmaßnahmen befördern Industrialisierung

Der Bahnhofs-, Schienen- und Eisenbahnbau wurde für die preußische Wirtschaft zum Motor der Industrialisierung. Die Verbindung des neuen mit dem traditionellen Verkehrsträger Postkutsche kurbelte die Wirtschaft an.
Die Bahnhöfe gruppierten sich wie Tore rund um den damaligen Stadtrand Berlins. Sie boten den Mitgliedern der königlichen Familie Rückzugsmöglichkeiten, ermöglichten Droschkenzufahrten und wiesen Plattenwege für Fußgänger auf. Für Pferde und Droschken standen Ställe und Remisen bereit, für Reisende getrennte Empfangshallen der ersten, zweiten, dritten und vierten Klasse. Dem jeweiligen Bahningenieur wurde eine Wohnung bereitgestellt.
Eisenbahn-Fahrkarten wurden deutlich günstiger angeboten als jene für Droschkenfahrten. Sie konnten einen Tag vor der Reise erworben werden. Mit der Bahn legten die Reisenden nun eine Strecke, die mit der Kutsche dreieinhalb Stunden gedauert hätte, in 40 Minuten zurück. Der Bedeutung der Geschwindigkeit und deren Auswirkungen auf die Organisation des Lebens wurde erfahrbar.

Formensprache einer Industriekultur der Mobilität

Mit dem Erfolg der Eisenbahn wuchsen auch die Ansprüche an die Architektur der Empfangsgebäude, die schon bald als „Kathedralen der Moderne" oder „Paläste der modernen Industrie mit Strahlen aus Eisen" bezeichnet wurden.
Kein Bahnhof glich dem anderen, Bauvorschriften gab es noch nicht. Große Uhren an den Gebäudefassaden oder Türmen hatten alle jedoch Bahnhöfe. Diese wurden zum sinnfälligen Symbol für ein aufkommendes Zeitalter der Geschwindigkeit und der damit verbundenen Anforderung an eine möglichst präzise Zeitmessung im gesamten Verkehrsgebiet.
Es entstand eine ganz eigentümliche Formensprache einer Industriekultur der Mobilität, die von allen aufstrebenden Industrienationen des 19. Jahrhunderts geteilt wurde: Eisenbahnviadukte und Personen- sowie Güterbahnhöfe bestimmten das Stadtbild und begründeten den Ruf Berlins als Eisenbahnmetropole.
Übrig geblieben aus dieser Zeit sind nur die Trassen – die Bahnhöfe haben den Zweiten Weltkrieg nicht überstanden. Einzig ein Fragment des Anhalter Bahnhofs erinnert noch an jene alten Zeiten.

Gesellschaft für Transfer Immateriellen Vermögens

Wirtschaftsmetropole Berlin: Eisenbahnbau als Erfolgsfaktor

Publiziert am 5. Dezember 2015 von redaktion

13. Abend zur Industriekultur zum Thema „Auf dem Weg zur Eisenbahnmetropole. Berlins Bahnhöfe im Industriezeitalter“

[GITV, 05.12.2015] Der 13. von der **GTIV** unterstützte **IndustrieKulturAbend** am 6. November 2015, eine Gemeinschaftsveranstaltung des **Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs** (BBWA) mit dem **Verein für die Geschichte Berlins e.V.**, gegr. 1865 (VfdGB), stand ganz im Zeichen der Wechselwirkung zwischen dem Eisenbahnbau und dem Aufstieg Berlins zur Wirtschaftsmetropole.

Eisenbahnbau als Geburtshelfer für Berlins Aufstieg

In ihrem Vortrag „Auf dem Weg zur Eisenbahnmetropole – Berlins Bahnhöfe im Industriezeitalter“ nahm **Dr. Susanne Kill**, Leiterin Konzerngeschichte der DB Mobility Logistics AG, die Zuhörer mit in die 1840er-Jahre.
Damals wurden Infrastrukturmaßnahmen bisher unbekannten Ausmaßes in Angriff genommen – in alle Himmelsrichtungen verbanden Schienentrassen Berlin mit der Außenwelt und prägten das zukünftige Stadtbild und die Siedlungsstruktur der preußischen Hauptstadt und späteren Reichshauptstadt.
Dr. Kill zeichnete den Weg Berlins zur Eisenbahnmetropole nach und bezeichnete den Eisenbahnbau als „Geburtshelfer“ beim Aufstieg Berlins zur Wirtschaftsmetropole. Die Rolle des Eisenbahnbaus lag zwischen seiner wesentlichen Verankerung in der aufstrebenden Industrie und dem sich ausbildenden neuen Dienstleistungssektor.

Abbildung: gemeinfrei
Potsdamer Bahnhof im Jahr 1843
(Quelle:https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Train_station_Berlin_Potsdamer_Bahnhof.jpg)

Privates Engagement steht am Anfang

Es waren zunächst private Eisenbahngesellschaften, welche vor den damaligen Stadttoren ihre Bahnhöfe errichteten. Erst später übernahm Preußen das Engagement.
Als erster Berliner Bahnhof wurde 1838 der Potsdamer Bahnhof mit einem ersten Teilstück der Berlin-Potsdamer Eisenbahn dem Verkehr übergeben. 1841 folgte die Eröffnung des Anhalter Bahnhofs. Ein Jahr später kamen der Stettiner und der Frankfurter Bahnhof dazu. Der Hamburger, der Görlitzer, der Ostbahnhof und der Lehrter Bahnhof folgten bis 1868.
Diese mit staatlichen und privaten Geldern finanzierten Bahnhöfe vermittelten zunächst den Eindruck aufwändig gestalteter Poststationen am Rande der Stadt, denn Berlin sollte erst nach der Reichsgründung zur Metropole heranwachsen.

Der preußische Staat wird aktiv

Die sogenannte Ostbahn, deren erster Teilabschnitt 1851 in Betrieb ging, wurde zur bedeutendsten Eisenbahnlinie der preußischen Staatseisenbahnen. Sie musste auf Staatskosten erbaut werden, weil sich keine privaten Geldgeber gefunden hatten, denn für diese war eine Investition in die sehr dünn besiedelten Gebiete östlich Berlins kein großer Anreiz. 1867 wurde der Bau der Linie fertiggestellt. Sie erschloss die Ostgebiete und schuf eine Verbindung von Königsberg nach Berlin (Ostbahnhof). 1871 wurden die Kopfbahnhöfe am damaligen Stadtrand Berlins durch eine Ringbahn verbunden. Die Stadtbahn als Verbindung zur Innenstadt in Ost-Westrichtung folgte 1874.

Infrastruktur als Motor der Industrialisierung

Der Bahnhofs-, Schienen- und Eisenbahnbau wurde für die preußische Wirtschaft zum Motor der Industrialisierung. Die Verbindung des neuen mit dem traditionellen Verkehrsträger Postkutsche kurbelte die Wirtschaft an.
Die Bahnhöfe gruppierten sich wie Tore rund um den damaligen Stadtrand Berlins. Sie boten den Mitgliedern der königlichen Familie Rückzugsmöglichkeiten, ermöglichten Droschkenzufahrten und wiesen Plattenwege für Fußgänger auf. Für Pferde und Droschken standen Ställe und Remisen bereit, für Reisende getrennte Empfangshallen der ersten, zweiten, dritten und vierten Klasse. Dem jeweiligen Bahningenieur wurde eine Wohnung bereitgestellt.
Eisenbahn-Fahrkarten wurden deutlich günstiger angeboten als jene für Droschkenfahrten. Sie konnten einen Tag vor der Reise erworben werden. Mit der Bahn legten die Reisenden nun eine Strecke, die mit der Kutsche dreieinhalb Stunden gedauert hätte, in 40 Minuten zurück. Der Bedeutung der Geschwindigkeit und deren Auswirkungen auf die Organisation des Lebens wurde erfahrbar.

Bahnhöfe als „Kathedralen der Moderne“

Mit dem Erfolg der Eisenbahn wuchsen auch die Ansprüche an die Architektur der Empfangsgebäude, die schon bald als „Kathedralen der Moderne” oder „Paläste der modernen Industrie mit Strahlen aus Eisen“ bezeichnet wurden.
Kein Bahnhof glich dem anderen, Bauvorschriften gab es noch nicht. Große Uhren an den Gebäudefassaden oder Türmen hatten alle jedoch Bahnhöfe. Diese wurden zum sinnfälligen Symbol für ein aufkommendes Zeitalter der Geschwindigkeit und der damit verbundenen Anforderung an eine möglichst präzise Zeitmessung im gesamten Verkehrsgebiet.
Es entstand eine ganz eigentümliche Formensprache einer Industriekultur der Mobilität, die von allen aufstrebenden Industrienationen des 19. Jahrhunderts geteilt wurde: Eisenbahnviadukte und Personen- sowie Güterbahnhöfe bestimmten das Stadtbild und begründeten den Ruf Berlins als Eisenbahnmetropole.
Übrig geblieben sind heute nur die Trassen – die Bahnhöfe haben den Zweiten Weltkrieg nicht überstanden. Einzig ein Fragment des Anhalter Bahnhofs erinnert noch an jene alten Zeiten.

Preis für Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsgeschichte verliehen

Zu Beginn des Abends hatte **Edzard Reuter**, ehem. Vorstandsvorsitzender der Daimler-Benz AG, Vorstandsmitglied mehrerer kultureller und wissenschaftlicher Förderkreise und Stiftungen und Ehrenbürger von Berlin, die Ehrung des Gewinners des Wettbewerbs um den Preis für Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsgeschichte vorgenommen. Mit dieser Auszeichnung für wirtschaftshistorische Studien von Hochschulabsolventen möchte das BBWA den Erkenntnis- und Wissensstand auf dem Gebiet der regionalen Wirtschaftsgeschichte Berlin-Brandenburgs vertiefen und bereichern.
Ausgezeichnet wurde die am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin entstandene Masterarbeit von **Simon Lengemann** mit dem Titel **„Mieter, Hausbesitzer und Wohlfahrtsamt. Berliner Arbeiterviertel in der Großen Depression 1929 bis 1933“**.
Lengemann widmet sich in dieser Arbeit den Akteuren auf dem Berliner

Wohnungsmarkt – den Mietern, Hausbesitzern und staatlichen Fürsorgestellen sowie ihren Beziehungen untereinander. Damit habe er eine „Leerstelle bisheriger Forschungen“ ausgeleuchtet.
Er untersuchte die traditionellen Berliner Arbeiterviertel Prenzlauer Berg, Neukölln, Friedrichshain und Wedding, die durch einen hohen Anteil an „Mietskasernen“ aus der Vorkriegszeit geprägt waren.
Der Preisträger habe eine „quellengesättigte Studie“ verfasst, deren Stärken nicht nur in der umsichtigen alltagsgeschichtlichen Rekonstruktion der Mietverhältnisse in Berliner Arbeitervierteln, sondern auch in der wirtschaftshistorischen Analyse des Wohnungsmarktes und seiner Funktionsweise während der Weltwirtschaftskrise lägen.
Lengemann zeichne mit seiner Arbeit ein vielschichtiges Bild, in dem sowohl Mieter und Vermieter als auch Sozialbehörden, Verbände und Politiker vorkommen. Damit bereichere er die Forschung zur Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsgeschichte und habe den Preis „voll und ganz verdient“.

Medienspiegel 2015 (Auswahl)

Es wurden in 2015 sechs Presseinformationen mit der Bitte um Berichterstattung verschickt. Die erschienenen Artikel und weitere über das BBWA sind im Medienspiegel zu finden. Darüber hinaus wurden von Autoren des BBWA Beiträge für Zeitschriften verfasst, die ebenfalls in einer Auswahl anhängen.

15°C **Der Märkische Bote**

Home | Bildergalerien | Shop & Bücherladen | Veranstaltungen | Kleinanzeigen | Verlag & Mediadaten | ePaper | Impressum

Oberstes Ziel: Den BASF-Standort erhalten

30. Oktober 2015 | Von CGA Verlag | Kategorie: Senftenberg & Seenland | Gefällt mir 0 | Teilen

Vor 25 Jahren übernahm die BASF das Synthesewerk Schwarzheide / Neue Chronik:

Podiumsdiskussion zum 25. Jahrestag der BASF Schwarzheide GmbH mit dem langjährigen Betriebsratsvorsitzenden Ralf Korpjuhn, Moderator Björn Berghausen, dem Geschäftsführer Technik, Fritz Hofmann, sowie dem früheren Generaldirektor Dr. Hans-Joachim Jeschke Foto: T. Richter-Zippack

Schwarzheide (trz). „Neuanfang – BASF am Standort Schwarzheide" lautet der Titel des sechsten Teils der Werkschronik des Industriestandortes. Das Buch ist am 25. Oktober 2015, auf den Tag genau ein Vierteljahrhundert nach der Übernahme des Synthesewerkes Schwarzheide durch den Ludwigshafener Weltkonzern, präsentiert worden. Geschrieben hat das 236-seitige Buch der erste Geschäftsführer im Zuge des Neuanfangs, Dr. Hans-Herrmann Dehmel.

Der erste „Neuanfang" war es im Jahr 1990 beileibe nicht. Eher bereits der vierte, wie der frühere Leiter des Betriebes, Dr. Hans-Joachim Jeschke, während einer Podiumsdiskussion anlässlich des Jubiläums anmerkte. Der erste stand mit der Werksgründung anno 1935 an, der bitterste genau ein Jahrzehnt später im Zuge der massiven Kriegszerstörungen, der gravierendste zwischen 1965 und 1974, als das Werk von der Kohleveredlung auf einen reinen Chemiebetrieb umgestellt wurde. Und dann der Wechsel von der Plan- in die Marktwirtschaft anno 1989/1990.

Ein Heimspiel

Als Hans-Hermann Dehmel damals in die Lausitz kam, hatte er quasi ein Heimspiel. Schließlich ist er gebürtiger Lausitzer, konkret Hohenbockaer, kennt also Land und Leute wie seine Westentasche. Während der Buchpräsentation konnte Dehmel wegen gesundheitlicher Gründe nicht selbst vor Ort sein, verkündete aber per Videobotschaft, dass die Schwarzheider stolz auf die gewaltigen Leistungen im Zuge der Umstrukturierung sein könnten. Laut Hans-Joachim Jeschke gab es bereits im November 1989 zwei Betriebsversammlungen, in denen die Probleme auf den Tisch gepackt wurden. Etwa der veraltete Zustand vieler Anlagen oder die prekäre Umweltsituation, Beispiel Teerteiche.

Der Kontakt mit der BASF bahnte sich im Laufe des Jahres 1990 an. Am 12. Oktober wurde der Übernahmevertrag unter-zeichnet, am 25. Oktober trat er in Kraft.

Personalfrage schwierig

Eine der schwierigsten Herausforderungen war ohne Frage der Personalabbau. Waren anfangs rund 6000 Mitarbeiter im Werk tätig, wurden es später 2 200. Heute sind es um die 1 800. Der Schnitt war zwingend notwendig, um die Produktion effizient gestalten zu können.

Lichter aus

Die oberste Priorität brachte Hans-Joachim Jeschke wie folgt zum Ausdruck: „Der Standort musste unbedingt erhalten werden". Denn ansonsten wären in der kompletten Region die Lichter ausgegangen.

Nachzulesen ist die Werksgeschichte im sechsten Teil der Betriebschronik. Das Buch ist bei der BASF Schwarzheide GmbH zu haben. Auf dem Titel ist übrigens die Wasserbasislackfabrik zu sehen, die erste nach 1990 neu gebaute Anlage in Schwarzheide. Im Laufe der folgenden zweieinhalb Jahrzehnte kam eine ganze Anzahl weiterer Produktionsstätten hinzu. Heute ist das Werk im Vergleich zu 1990 kaum mehr wiederzuerkennen.

LAUSITZER RUNDSCHAU

Alter Blumenthalbrunnen sprudelt zum historischen Datum wieder

Ausstellung am 80-jährigen Chemiestandort eröffnet

SCHWARZHEIDE Am 1. August besteht der Chemiestandort Schwarzheide seit 80 Jahren.

Das historische Datum nimmt die BASF Schwarzheide im Jubiläumsjahr des Unternehmens zum Anlass, auf besondere Weise auf die Geschichte zu blicken. Das teilt Anne Rakowski mit.

Der restaurierte Blumenthal brunnen vor dem Besucherzentrum wird eingeweiht (9.30 Uhr). Und die neuen Ausstellungsräume unter dem Titel "rückblicke" werden geöffnet. Mehr als 100 originale Ausstellungsstücke, Bilder, Grafiken sowie Videos vermitteln hier Eindrücke aus 80 Jahren Chemiestandort in der Region: von der Gründung 1935 über die Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und dem Wiederaufbau in der 1950er Jahren bis hin zur Produktion im volkseigenen Betrieb und der Übernahme durch die BASF 1990. "Besucher können zum Beispiel in einem historischen Büro Platz nehmen", erklärt Anne Rakowski. "Sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen ist insbesondere auch für Unternehmen von großer Bedeutung. Um es mit dem Philosophen Odo Marquardt zu sagen: Zukunft braucht Herkunft", betont Björn Berghausen, Geschäftsführer des Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs.

Der Blumenthalbrunnen im Eingangsbereich des Besucherzentrums ist das einzige Kunstwerk, das aus den Anfangsjahren des Chemie-Standortes existiert. 1938 fertigte der Bildhauer Hermann Blumenthal zwei der Reliefs. Der im Krieg beschädigte Brunnen verfiel zunehmend und wurde 1994 im Auftrag der BASF restauriert.

Kathleen Weser

Berliner Elektro-Revolutionär

BBWA-Industriekulturabend zum 100. Todestag von Emil Rathenau, dem Gründer der Berliner AEG

Wenn Emil Rathenau heute leben würde, dann hätte er auch ein T-Shirt an und stünde an der Spitze der Digitalen Bewegung", vermutete Heinz Dürr, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der AEG, auf dem „Industriekulturabend" des Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs e.V. (BBWA) im Ludwig Erhard Haus. Und darum ging es: Um eine Annäherung an Rathenau und was er für uns heute bedeutet. Anlass war sein 100. Todestag im Juni.

In Kooperation des BBWA mit dem Verein für die Geschichte Berlins und dem gastgebenden Verein Berliner Kaufleute und Industrieller wurden Leben und Werk des deutschen Maschinenbauingenieurs und Unternehmers beleuchtet, der nicht nur als Gründer der Berliner AEG, sondern auch als Begründer der modernen deutschen Elektroindustrie gilt. Im Berlin des Kaiserreichs von Wilhelm II. setzte er Impulse für die elektrotechnische Industrialisierung Deutschlands. Die „Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft" baute er zu einem Weltunternehmen auf.

Zu Gast waren neben Heinz Dürr die beiden Professoren für Technik-Geschichte, Dr. Wolfgang König von der TU Berlin und Dr. Ulrich Wengenroth von der TU München, sowie Johannes Stahl, Geschäftsführer der Werk21 GmbH, als junger Unternehmer aus der Agentur- und IT-Welt mit auf dem Podium. Zuvor hatte Diplom-Politologe Thomas Irmer in seinem Vortrag „Emil Rathenau – Stationen einer Biografie" auf das Leben und Wirken des ersten sogenannten „Manager-Unternehmers" geschaut.

Rathenau wurde mit diesem Schlagwort in Abgrenzung zu Werner von Siemens bedacht, der sich auf Basis des Familienunternehmens – mit seinem technischen Know-how – eher vorsichtig auf neue Märkte begab. Rathenau dagegen stieg auf Basis zugekaufter Patente, die er später selbst weiterentwickelte, mit modernen Absatzstrategien in zukunftsträchtige Märkte ein. Eine anfängliche Kooperation der beiden Unternehmer entwickelte sich zur Konfrontation und Konkurrenz von AEG gegenüber Siemens. Hinter den Auseinandersetzungen stand auch das Aufeinanderprallen zweier gegensätzlicher Unternehmertypen.

Im Laufe des Abends wurde deutlich, dass Rathenau am Anfang seines Werdegangs auch Rückschläge einstecken musste: So erwarb er 1865 gemeinsam mit einem Partner eine kleine Maschinenfabrik in Berlin. Als 1873 der Betrieb infolge der Gründerkrise in Liquidation geriet, schied Rathenau aus. Es folgte eine fast zehnjährige Zeit des Suchens. Rathenau hielt sich mehrfach im Ausland auf, u.a. in England und Amerika und besuchte die Weltausstellung 1873 in Wien. Als er 1881 auf der Internationalen Elektrizitätsausstellung in Paris Edisons Erfindung der elektrischen Glühlampe sah, erkannte er die Chancen der Elektrizität als Energielieferant für Beleuchtungskörper und Maschinen.

Heinz Dürr erinnerte an das 100. Jubiläumsjahr der AEG in Berlin, das 1983 „nicht gefeiert wurde, da die Firma im Vergleich war". In der Diskussion wurde für die heutigen Start-ups eine „neue Kultur des Scheiterns" gefordert, die den Neuanfang nach einer Insolvenz leichter ermöglicht. Parallelen zwischen damals und heute zu ziehen fällt schwer: Sind Internethandel und Web-Technologien doch „gleich weltweit aktiv". Wie Johannes Stahl anmerkte, würde es heute eher Chancen für Firmen geben, die in einer „Software-Nische" arbeiteten. Der Berliner IT-Wirtschaft insgesamt wurde ein „gutes Potenzial" bescheinigt. ‹ **CHRISTINE NADLER**

RATHENAUS WIRKEN

Nachdem Rathenau einige Rückschläge hatte hinnehmen müssen, erwarb er 1882 die Rechte zur wirtschaftlichen Nutzung der Patente von Edison in Deutschland. Das war der Durchbruch, damit war der Grundstein zum Aufbau der späteren Weltfirma AEG gelegt, die Ende des 19. Jahrhunderts Siemens als führenden Elektrokonzern nahezu überflügelte. Nach 1890 war aus der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft ein international operierender Konzern mit rund 3000 Mitarbeitern geworden.

Prof. Dr. Ulrich Wengenroth (TU München), Prof. Dr. Wolfgang König (TU Berlin), Heinz Dürr (ehemaliger Vorstandsvorsitzender der AEG) und Johannes Stahl (Werk21 GmbH, v. l.)

FOTOS: BBWA

Von Björn Hartmann

Emil Rathenau schuf 1887 den Weltkonzern AEG. Vor 100 Jahren starb der Unternehmer. Berlin ähnelte damals dem heutigen mit seiner Gründerszene.

INNOVATIONEN 20.06.2015, 00:18

Berlins erstes Start-up - Emil Rathenau und die AEG

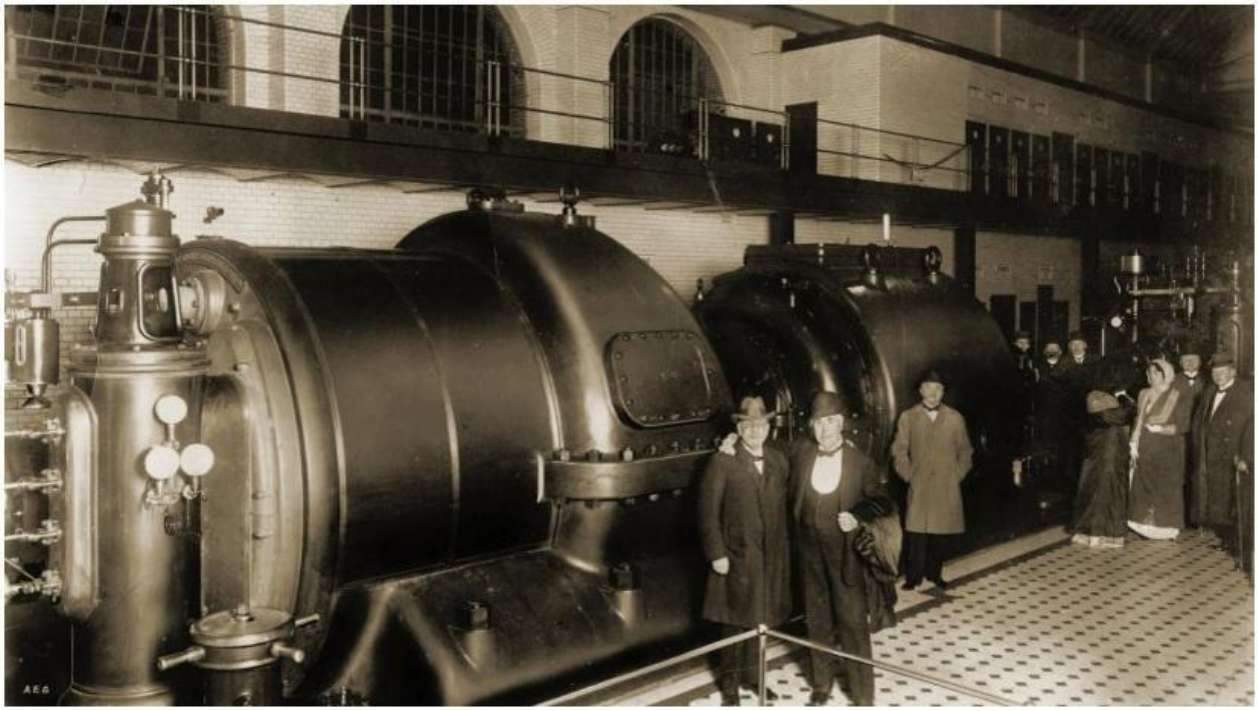


Foto: tba / dpa

Etwas mehr als zehn Jahre nach der deutschen Einheit herrscht Aufbruchsstimmung. Das Land, vor allem Berlin erlebt einen Wirtschaftsboom, eine neue Technologie erfasst alle Arbeitsbereiche und verändert nachhaltig das private Leben. Die Menschen ziehen in Scharen nach Berlin, Wohnungen, zumal bezahlbare sind knapp. Und mittendrin ein Mann unter Strom: Emil Rathenau. Es ist die Geschichte des Mannes, der 1882 von einer Glühbirne ausgehend einen Weltkonzern schuf, das moderne Marketing und das Corporate Design erfand.

Eines Mannes der den damals neuen Typus des strategischen Unternehmers verkörperte, im Gegensatz zum Unternehmer, der erfindet, und diese Erfin-

dungen dann vermarktet wie Werner von Siemens, Chef des Industrieunternehmens Siemens & Halske, das schon existiert, als der Diplomingenieur Rathenau sich anschickt, Berlin und Deutschland zu verändern. Und es ist eine Geschichte mit erstaunlichen Parallelen zum Berlin des Jahres 2015. Heute vor hundert Jahren ist Emil Rathenau gestorben.

Berlin in den 60er- und 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts ähnelt dem heutigen mit seiner Gründerszene, wo ununterbrochen neue Ideen entstehen, Gründer groß denken, Bedenken beiseite wischen, einfach machen, scheitern, es noch einmal anders, vielleicht sogar größer versuchen. Und dieses kreative Schaffen zieht Menschen aus aller Welt an.

Heute ist es das Internet, das ganze Branchen aufmischt, Arbeit nachhaltig vereinfacht, Berufsbilder verschwinden, neue entstehen lässt. Kleine Firmen steigen binnen weniger Jahre zu börsennotierten Aktiengesellschaften auf. Zum Beispiel der Berliner Internethändler Zalando, der inzwischen auch der größte Internetmodehändler Europas ist.

Strategisch denken, groß denken

Natürlich ist der Vergleich etwas schief. Berlin hat, als Rathenau Unternehmer wird, noch keine Million Einwohner. Es gibt allerdings bereits Industrie, vor allem Maschinenbau. 1871 entsteht mit dem Kaiserreich der erste deutsche Nationalstaat, ein einheitlicher Wirtschaftsraum. Das Eisenbahnnetz schließt auch entlegene Gebiete an die großen Städte an. Es gibt in der Folge einen wahren Wirtschaftsboom im Reich. Und Berlin ist die Hauptstadt. Das Wachstum hier ist besonders rasant. 1877 ist die Millionen-Einwohner-Grenze überschritten. Im selben Jahr wird der S-Bahn-Ring geschlossen. Es ist immer noch das Zeitalter des Dampfs als treibender Kraft, doch das soll sich bald ändern.

Rathenau wird am 11. Dezember 1838 in Berlin als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er lernt später in der Maschinenbaufabrik des Onkels in Schlesien und studiert danach in Hannover und Zürich. Seine Berufslaufbahn startet er in "Feuerland", jenem Teil nördlich der heutigen Tor- und entlang der Chausseestraße, in dem die meisten Maschinenbauunternehmen angesiedelt sind. Über dem Gebiet rauchen die Schlote ununterbrochen. Rathenau arbeitet in der Lokomotivfabrik August Borsig, der größten ihrer Art in Europa, geht dann zwei Jahre nach England. Kauft bei seiner Rückkehr eine Maschinenbaufabrik, steigt 1873 wieder aus, versucht, in Berlin ein Fernsprechnetz zu installieren, scheitert, will mit Werner von Siemens gemeinsam eine elektrische Straßenbeleuchtung in Berlin aufbauen, scheitert.

Dann kommt das Jahr 1881, die Internationale Electricitäts Ausstellung in Paris. Rathenau schaut sich die neueste Erfindung aus den USA an: Thomas Al-

va Edison zeigt seine Glühbirne – und Rathenau erkennt die Zukunftschancen des Produkts. Ob er bereits alles, was folgen sollte, vorhergesehen hat? Jedenfalls denkt er strategisch – und vor allem groß.

Rathenau sichert sich die Lizenzen Edisons für Deutschland und gründet 1883 die Deutsche Edison Gesellschaft mit Sitz in der Schlegelstraße 26 in Mitte, aus der vier Jahre später die Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft AEG werden sollte. Ausgehend von der Glühbirne kommt eins zum anderen: Wer seine Wohnung im hellen Licht erstrahlen lassen möchte, braucht Strom. Für Strom sind Kraftwerke nötig, Übertragungskabel. In Fabriken lassen sich die Dampfmaschinen durch weniger anfällige Elektromotoren ersetzen. Das alles liefert AEG im Laufe der Zeit.

Bereits 1884 schließt Rathenaus AEG gemeinsam mit Siemens & Halske den ersten Konzessionsvertrag für das Berliner Stromnetz ab. Erster Kunde ist das Schauspielhaus am Gendarmenmarkt, das erste öffentliche Kraftwerk Deutschlands wird schräg gegenüber errichtet. Es ist die Keimzelle der späteren Bewag (heute Vattenfall). Der Siegeszug des neuartigen Lichts durch die Stadt beginnt, die Energiewende der Gründerzeit nimmt ihren Lauf und Berlin ist auf dem Weg zur "Elektropolis", wie ein zeitgenössisches Schlagwort heißt. Auch das erinnert stark an die Versuche heute, die Stadt als Vorbild in Sachen Elektromobilität aufzustellen.

1887 wird das Kapital von fünf auf zwölf Millionen Reichsmark erhöht, Deutsche Bank und Siemens & Halske steigen bei AEG ein, heute wären es vermutlich Risikokapitalgeber. Mit Konkurrent Siemens schließt Rathenau einen Vertrag, der die Interessen abgrenzt – und AEG freie Hand bei seinen Geschäften gewährt. Damals ist das Unternehmen bereits international tätig, beschäftigt 3000 Mitarbeiter und bietet alles, was an Starkstromtechnik wichtig ist. Rathenau setzt zunächst vor allem auf Bahntechnik und Kraftwerke. Und weil sich viele Kommunen die Anlagen nicht leisten können, bietet AEG den Bau und Betrieb von Straßenbahnen und Kraftwerken an – mit der Option, sie an die Kommunen zu verkaufen, sollten die einmal genug Geld haben. Ein für die damalige Zeit höchst neuer Ansatz.

Aggressives Marketing

Rathenau sieht im Strom die Zukunft. Er kann aus seiner Sicht Menschen ersetzen, die Produktion rationalisieren und in der Folge die Preise senken. Und Rathenau wagt Neues. Wechselstrom lässt sich bislang nicht über lange Strecken übertragen? AEG schafft es und baut 1891 die erste Überlandleitung, der Beginn der Elektrifizierung Deutschlands. Natürlich verbunden mit jeder Menge Aufträgen für AEG. Rathenau kauft Patente, setzt nicht so sehr auf Eigenentwicklungen, dafür beobachtet er den Markt, verkauft mit aggressivem Marketing, vergrößert das Unternehmen strategisch – alles Eigenschaften, die neu

sind für Unternehmer dieser Zeit. Heute sind sie Merkmale frisch gegründeter Unternehmen wie dem Vermittler Delivery Hero (Bringdienste) und Helpling (Putzhilfen). Die Strategie: Möglichst schnell möglichst Nummer 1 werden. Und in einem zweiten Schritt Geld verdienen. So lief bisher auch die Geschichte von Zalando, das 2014 im Jahr sechs nach der Gründung erstmals operativ schwarze Zahlen schrieb.

Im AEG-Reich wird eine elektrische U-Bahn geplant. Das Unternehmen baut im bergmännischen Schildvortrieb den Straßenbahntunnel zwischen der Halbinsel Stralau und Treptow, er gilt als Vorläufer der U-Bahn. 1900 der Fön erfunden, der Begriff 1909 geschützt. 1901 steigt der Konzern in den Autobau ein, 1910 in den Flugzeugbau. 1907 stellt Rathenau den Architekten Peter Behrens ein, der mit seinen Industriebauten große Teile Berlins geprägt hat, unter anderem den AEG-Standort Oberschöneweide – ein Naherholungsgebiet an der Spree, bevor Rathenaus Konzern dort groß vorlegte. Behrens entwickelt als künstlerischer Berater ein einheitliches Logo für AEG, gestaltete alle Endkundenprodukte, Werbemittel.

Zum Beginn des Ersten Weltkriegs gehört AEG zu den größten Konzernen der Elektrobranche weltweit. Der Konzern beschäftigt rund um den Globus etwa 70.000 Mitarbeiter. Zum Unternehmen gehören Kraftwerke, Schwerindustriebetriebe, Maschinenbaufirmen, Elektrizitätswerke, Hausgeräteproduktion. Rathenau hat da die Geschäfte bereits an seinen Sohn Walter übergeben, der später Außenminister der Weimarer Republik werden sollte. Am 20. Juni 1915 stirbt Emil Rathenau an den Folgen seiner Diabetes-Erkrankung. Sein Sarg wird im Kabelwerk Oberspree an der Wilhelminenhofstraße zur Trauerfeier aufgebahrt. Das Werk hatte er 1897 gegründet. Es war der Kern der AEG-Stadt Oberschöneweide. Um 1900 arbeiteten bereits rund 19.000 Beschäftigte hier.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte AEG nicht an alte Erfolge anknüpfen, das Unternehmen meldete 1982 Insolvenz an, die Reste gingen in Daimler auf. Die Marke gehört dem schwedischen Elektrolux-Konzern, der Lizenzen vergibt. Das große Bahnwerk in Hennigsdorf ist heute Teil von Bombardier, die Turbinenhalle an der Huttenstraße von Siemens. Im Kabelwerk Oberspree ist heute unter anderem die Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin untergebracht. Europaweit schlägt aber immer noch der Puls der alten, großen AEG unter Rathenau: Die Wechselstromfrequenz von 50 Hertz in den Leitungen geht zurück auf jene Frequenz, die AEG intern für seine Drehstromanlagen als normal festgelegt hatte. Sie gilt inzwischen überall in Europa.

Wachsende Nachfrage

BBWA blickt auf ein Jahr voller Herausforderungen und Zuwächse zurück

Prof. Klaus Dettmer, Vorsitzender des Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs e.V.

Die Arbeit beim Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv e.V. (BBWA) bleibt auch nach zehn Jahren spannend und wird immer umfangreicher. Das hat der Jahresrückblick Mitte März gezeigt, bei dem der Geschäftsbericht 2014 vorgelegt und ein Ausblick auf die Arbeiten im laufenden Jahr gegeben wurde. So hat sich der Bestand Ende 2014 auf 60 Sammlungen und Nachlässe erhöht. Es wurden im letzten Jahr 340 Anfragen von Archiv-Nutzern bearbeitet und 142 telefonische Auskünfte gegeben.

Das BBWA widmet sich neben der Archiv-Arbeit auch verschiedenen Bildungsprojekten und Veranstaltungen sowie der Gremienarbeit. Drei „Industriekulturabende", eine Tagung in Brandenburg und zahlreiche Fach-Vorträge fanden starke Resonanz und zeigten das große Publikumsinteresse an dieser Mischung aus historischem Firmenwissen und aktuellen Bezügen. Der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller (VBKI) hat dem Wirtschaftsarchiv 2014 sein historisches Archiv übergeben, um es sach- und fachgerecht bearbeiten zu lassen.

Was für die Nutzung durch Historiker, Journalisten und den VBKI selbst aufbewahrungswürdig ist, wird jetzt von allen Fremdkörpern wie z.B. rostendes Eisen oder sich zersetzende Folien, befreit, in säurefreie Mappen umgebettet und schließlich „verzeichnet". Das heißt, ein detailliertes Inhaltsverzeichnis der einzelnen Akten wird angefertigt, das anschließend die Stichwortsuche in der Datenbank – dem „Findbuch" – ermöglicht. Besondere Herausforderung des VBKI-Archivs sind viele alte Fotografien von Veranstaltungen des Vereins, zu denen hochrangige Vertreter aus Politik und Wirtschaft Berlins gekommen waren. Ein Teil der Fotos musste im ersten Schritt restauriert werden. Jetzt kommt es darauf an, die Menschen auf den Bildern zu erkennen.

BBWA-Projekt-Mitarbeiter Florian Thomas hat den Bestand im Rahmen seiner Ausbildung zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste bearbeitet und sucht die Fotos nach bekannten Gesichtern ab. Es ist geplant, mit Zeitgenossen ein Gesprächsprojekt zu starten, in dem auch die letzten Unbekannten ihren Namen erhalten können. Das Wirtschafts-Archiv übernimmt die Überlieferung erloschener Unternehmen, berät aber Traditionsfirmen auch bei der Bewahrung der eigenen Geschichte – dem „Unternehmensgedächtnis".

So widmet sich das Wirtschaftsarchiv jetzt auch dem umfangreichen Unternehmensbestand, den die Geyer-Werke, ein über 100 Jahre altes analoges Kopierwerk in Neukölln, hinterlassen haben. Liegt erst einmal das so genannte Findbuch vor, sind Recherchen zur interessanten Filmgeschichte Berlins hierin leicht möglich. Leni Riefenstahl und Rainer Werner Fassbinder ließen bei Geyer ihre Filme fertigstellen, auch „Der Medicus" wurde noch dort bearbeitet. Bei der Cine Postproduction GmbH Geyer Berlin, wie das Neuköllner Werk heute heißt, wird nur noch digital gearbeitet, so erhielt die Vampir-Saga „Bis(s) zum Ende der Nacht" hier ihren Feinschliff. ‹ **CHRISTINE NADLER**

340

Anfragen von Archiv-Nutzern sind im vergangenen Jahr durch Mitarbeiter des BBWA bearbeitet worden

FOTO: BBWA

UnserWittenau

Die Zeitung der CDU Wittenau

Ausgabe April - August 2015 | wittenau.cdu-reinickendorf.de

CDU Wittenau besucht Wirtschaftsarchiv

Die Mitglieder der CDU Wittenau besuchten im Februar 2015 das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv am Eichborndamm. Dort erhielten sie bei einer Führung des Geschäftsführers Björn Berghausen spannende Einblicke in die Wittenauer und Reinickendorfer Unternehmensgeschichte sowie in die Arbeit und die Herausforderungen des Archives. Mit dabei war auch der in Wittenau lebende Heimatforscher Klaus Schlickeiser, der mit seinem Wissen einige alte Fotografien für das Archiv „entschlüsseln" konnte. Auf seiner Webseite schrieb das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv lobend: „Zum Ende des Besuchs bedankten sich dann auch nicht nur die Gäste bei den Gastgebern, sondern in diesem Fall auch andersherum - schließlich gab es für beide Seiten erhellende neue Einblicke in die Wirtschaftsgeschichte der Region." Weitere Informationen zum Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv erhalten Sie unter: http://www.bb-wa.de

Bild: Sonja Hartmann

Bild: Sonja Hartmann

12. Industriekulturabend: Von der Elektropolis zur Digital Metropolis Berlin

Publiziert am 25. Mai 2015 von dp

Vortrag und Podiumsgespräch als „Annäherung an Emil Rathenau"

[Auf dem Campus, 25.05.2015] Emil Rathenau starb vor rund einhundert Jahren, am 20. Juni 1915. Er gilt als Pionier und Begründer der modernen deutschen Elektroindustrie – gar als Wegbereiter Berlins zur **„Elektropolis"**. Rathenau setzte Impulse für die elektrotechnische Industrialisierung und Modernisierung Deutschlands, auch mittels der von ihm gegründeten **Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft** (AEG). Zu seinem 100. Todestag wird vom **Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv** (BBWA) und seinem Kooperationspartner, dem **Verein für die Geschichte Berlins**, gegr. 1965 e.V. (VfdGB), am 29. Mai 2015 um 18 Uhr im Goldberger-Saal des **Ludwig-Erhard-Hauses** in der Fasanenstraße 85 der 12. IndustrieKulturAbend (IKA) veranstaltet.

Berlin erfindet sich neu

Wurde einst an der Spree dem elektrischen Strom der Weg bereitet, so holt heute – mit Blickwechsel in die Zukunft – die Entwicklung Berlin wieder ein, soll gar an die Stelle der „Elektropolis" die „Digital Metropolis" als „creative city" treten.
Berlin ist zu einem der wichtigsten Standorte für die digitale Wirtschaft in Deutschland und Europa avanciert und gilt als „Inkubator für Innovationen" oder „Startup-Metropole" der „digital economy". Jedoch stellt sich auch die Frage nach der Nachhaltigkeit dieser Zuschreibungen und ob Berlin wieder neue Rathenaus hat.

Historischer Abriss und Podiumsgespräch zwischen „old" und „digital economy"

Diskutiert werden soll, ob ein Rathenau im heutigen Berlin überhaupt wieder möglich wäre und ob uns Rathenau auch heute etwas zu sagen hat. Nach dem einleitenden Vortrag des Berliner Historikers Thomas Irmer zur Biographie Emil Rathenaus sollen diese und andere Fragen im Mittelpunkt des Podiumsgesprächs stehen, zu dem Praktiker der „old economy" und der „digital economy" mit Vertretern der Wirtschafts-, Technik- und Stadtgeschichte zusammenkommen.
Es diskutieren **Heinz Dürr**, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der AEG, **Prof. Dr. Wolfgang König**, Technische Universität Berlin, **Prof. Dr. Ulrich Wengenroth**, Technische Universität München, und **Johannes Stahl**, Geschäftsführer Werk21.

was!

DIESE SEITE ...

. *in Kalender eintragen*

; *als E-Mail versenden*

8 *als Link kopieren*

B *drucken*

F *teilen*

Mi 04.02.2015 | 22:15 | was!

Firmen-Namen

Unternehmensnamen sollen heute vor allem Phantasie und Emotionen der Kunden ansprechen. Für ein Unternehmen ist so eine Umbenennung eine teure Angelegenheit. Bis zu 200.000 Euro kann es kosten, sich mit professioneller Hilfe umtaufen zu lassen.

Der Begriff **"Firma"** ist so etwas wie die Teilmenge eines Unternehmens. Ein Unternehmen oder Kaufmann betreibt seine Handelsgeschäfte unter einer bestimmten Firmierung. Für Gründer und Unternehmen, die eine Rechtsform wählen, die im Handelsregister eingetragen wird, ist es möglich, einen Firmennamen zu nutzen.
Die richtige Wahl ist sehr wichtig, denn ein prägnanter Firmenname kann die Individualität und Unterscheidbarkeit zu anderen Unternehmen gewährleisten.
Wer einen Firmennamen sucht, sollte überprüfen, ob der ausgewählte Name bereits bestehenden Firmennamen ähnelt oder gleicht. Gesetzlich geschützt wird der Firmenname bei tatsächlicher Verwendung zum einen durch das Bürgerliche Recht, zum anderen durch das Handelsrecht nach Eintragung des Unternehmens ins Handelsregister. Darüber hinaus kann der Firmennamen geschützt werden durch eine Eintragung als Marke beim Deutschen Patent- und Markenamt (DPMA). Eine Firma kann mehrere Produkte anbieten, für die ebenfalls Markennamen eingetragen werden können.

Wie entsteht ein Firmenname?

Der Firmenname kann aus verschiedenen Komponenten bestehen: z.B. aus dem eigenen Namen ("Meier OHG"), zusätzlich kann er eine Sach- oder Tätigkeitsbezeichnung aufweisen („Meiers Tanzstudio OHG").
Aber selbstverständlich ist auch ein Phantasiename möglich (Momox, arcandor)
Der Firmenname kann auch aus einer Kombination von Personen-, Sach- und Phantasienamen bestehen.
Früher hießen Unternehmen häufig nach dem Gründer, später wählte man Bezeichnungen, die aus Abkürzungen gebildet wurden, sogenannte Akronyme. Das sind Kunstgebilde aus

INFOS IM WWW

Sawade Berlin

Hier finden Sie die einzelnen Geschäfte in Berlin

Anfangsbuchstaben bzw. Silben von Wörtern.
Firmennamen kann man heute international schützen lassen, daher sind jetzt oft reine Kunstnamen gefragt.

Der tiefere Sinn vieler Namen erschließt sich aber manchmal nicht auf Anhieb:

- Varta heißt z.B. Vertrieb, Aufladung und Reparatur transportabler Akkumulatoren.
- Den Namen Eduscho hat Gründer Eduard Schopf einfach aus seinem Namen gebildet.
- Audi ist die lateinische Übersetzung des Familienamens von Firmengründer August Horch
- EDEKA wurde aus der Abkürzung EdK für Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler gebildet.
- DHL sind die Anfangsbuchstaben der Nachnamen von den Gründern Adrian Dalsey, Larry Hillblom und Robert Lynn.
- Osram wurde benannt nach den Elementen Osmium und Wolfram.

PCK Schwedt

Passower Chaussee 111
16303 Schwedt/Oder
Tel.: (03332) 46 0
Fax: (03332) 46 5480

Momox

Frankfurter Allee 77
10247 Berlin

MEHR INFOS

Bachler Werbeagentur

Adalbertstraße 20
10997 Berlin
Tel.:(030) 61 65 67 01

Berlin-

Geschichte der Firmennamen

Im Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv lagern 1.600 laufende Meter Akten - Unterlagen über Unternehmen, Firmen und Marken aus der Region. Der Historiker Björn Berghausen erklärt:
"Die Notwendigkeit, eine Firma richtig zu benennen, ergab sich ab dem Zeitpunkt, wo nicht mehr ein Handwerker ein Produkt hergestellt hat oder ein Händler das verkaufte, sondern mit der

Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv

Eichborndamm 167, Haus 42
13403 Berlin
Tel.: (030) 41190698
Fax: (030) 41190699
E-Mail: mail@bb-wa.de

Deutsches Patent- und Markenamt

Zweibrückenstr. 12
80331 München

Gründung von Kapitalgesellschaften, wo also mehrere unter dem gleichen Namen handelten."
"Es gab dann die Notwendigkeit, Markennamen einzuführen, wenn ein Unternehmen unterschiedliche Produkte hergestellt hat. Die Marken und Firmennamen mussten angemeldet werden spätestens mit Gründung des Patentamtes."

Profis entwickeln Firmennamen

Allein in Deutschland werden täglich 200 Markennamen neu registriert.
In der Werbeagentur Bachler in Kreuzberg tüfteln Werbeprofis mitunter monatelang an guten Firmen- oder Markennamen.
Agenturchef Thorsten Bachler:
"Ich muss drauf achten, dass ich möglichst unverwechselbar bin, dass der Name zu Produkt und Dienstleistung passt, ich muss auf den Markt achten, wenn ich jetzt international auftrete, muss ich darauf achten, dass der Name auch in Spanien und Griechenland funktioniert. Reine Phantasienamen sind in, aber da muss der Werbedruck groß sein, um sie erstmal bekannt zu machen."

Namen passen nicht immer zum Produkt

Die Namensgebung klappt nicht immer. Das Unternehmen Portaleum zum Beispiel kümmert sich um die Bestattung von Haustieren. Aber beim Namen denkt man vor allem an Möbel, Türen, Porzellan, Export - oder auch an einen Hafen.

Und es gibt Beispiele für Unternehmen, die sich überhaupt nicht darum kümmern, ob der Name zum angebotenen Produkt oder zur Dienstleistung passt:

Weingut Bier
Fahrschule Folter
Autohaus Rost
Fleischerei Bäcker

Ein guter Name alleine bringt eben auch nicht den wirtschaftlichen Erfolg.

Drei Beispiele für die Entstehung und Entwicklung von Firmennamen

PCK in Schwedt
Seit 1958 wird in der Schwedter Raffinerie Erdöl verarbeitet und Benzin hergestellt.
Das PCK war mal das "**p**etrol**c**hemische **K**ombinat". Nach der Wende wurde es umbenannt in "Petrolchemie und Kraftstoffe AG" und bei der Umwandlung in eine GmbH Ende der 90er Jahre waren die drei Buchstaben so prominent, dass man sich entschied, das Kürzel PCK zu lassen.

Momox
Keine Bedeutung hat der Name Momox. Seit elf Jahren handelt Momox mit gebrauchten Büchern. Momox ist ein reiner Phantasiename. Die Frau des Gründers hatte sich damals Name und Logo überlegt. Bei der Wahl war wichtig, dass der Name einprägsam ist und man sich ihn gut merken kann. Und für Momox als Internetunternehmen war ganz wichtig: Die Web-Adresse war noch frei.

Sawade
Unter dem Namen Sawade werden seit 1880 in Berlin Pralinen und Trüffel hergestellt. Ursprünglich wurde der Name Savadé geschrieben und französisch ausgesprochen. Das liegt daran, dass der Gründer Ladislaus Maximilianus Ziemkiewicz , ein gebürtiger Berliner, eine Zeitlang in Paris das Konfektmachen erlernt hat. Als er dann im Alter von 25 Jahren zurück nach Berlin kam, wohnte in seinem Haus Unter den Linden 18 eine junge Dame namens Marie de Savadé, zu der er wohl eine innige Beziehung hatte. Später wurde aus dem Namen Sawade. Das war wahrscheinlich für die Berliner leichter auszusprechen und zu schreiben.

INHALT

EDITORIAL 5

AUFSÄTZE 6

Wolfgang Krauth: Archive und Online-Portale. Thesen für den weiteren Erfolg 6

Daniel Fähle/Gerald Maier/Tobias Schröter-Karin/Christina Wolf: Archivportal-D. Funktionalität, Entwicklungsperspektiven und Beteiligungsmöglichkeiten 10

Astrid B. Müller: Die Deutsche Digitale Bibliothek – Kultur und Wissen online 20

Susanne Waidmann: Das Archivportal Europa 22

Kerstin Arnold: Europas Kulturgut online – Die Europeana 24

Detlef Krause: Wirtschaftsarchivportal WAP 28

Harald Müller-Baur: Archion – Ein Internetportal für Kirchenbücher und mehr 30

Bettina Fischer: Thüringer Archive. Gemeinsam im Netz. www.archive-in-thueringen.de 32

Kathrin Pilger: Das Archivportal „Archive in NRW“ als Aggregator für das Archivportal-D 36

ARCHIVTHEORIE UND PRAXIS 38

Verwendung von alterungsbeständigem Papier in öffentlichen Verwaltungen. Gemeinsame Empfehlung der Archivreferentenkonferenz und der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (Mario Glauert/Johannes Kistenich-Zerfaß/Peter K. Weber) • Das Archiv der Sozialversicherungsträger in Bochum (Gerhilt Dietrich) • Wir nennen es Archivierung. Sicherung von Blogs für die historische Überlieferung (Johannes Renz) • Auffindung und Rückführung einer Papstbulle aus der Gründungszeit der Universität Heidelberg (Ingo Runde) • Rückgabe von Kriegsbeute aus dem Ersten Weltkrieg an das Stadtarchiv Ypern durch die Universität Regensburg (Andreas Becker) • DFG-Projekt „Neuverzeichnung des Bestandes Altes Senatsarchiv Externa Suecica im Archiv der Hansestadt Lübeck“ (Jan Lokers)

TAGUNGSBERICHTE 55

Überlieferungsbildung in der Weimarer Republik (Robert Kretzschmar)

LITERATURBERICHTE 56

MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW 68

Archivischer Schatz entdeckt! Neuerschließung des Familienarchivs von Pröpper im Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland eröffnet neue Forschungsmöglichkeiten (Jörg Franzkowiak)

MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA 71

Neue Wege ins Archiv – Nutzer, Nutzung, Nutzen. 84. Deutscher Archivtag 2014 in Magdeburg • Berichte zu den Sitzungen der Fachgruppen • Berichte zu den Sitzungen der Arbeitskreise • Berichte der Arbeitskreise in der Mitgliederversammlung • Berichte aus dem Verband. Arbeitskreis archivische Bewertung • Archives and cultural Industries • Arbeitskreis Überlieferungen der neuen sozialen Bewegungen

PERSONALNACHRICHTEN 97

NACHRUFE 102

KURZINFORMATIONEN UND VERSCHIEDENES 104

VORSCHAU 105

FACHGRUPPE 3: KIRCHLICHE ARCHIVE

In seiner Einführung griff Fachgruppenleiter Dr. Udo Wennemuth (Karlsruhe) mit dem virtuellen Lesesaal und dem Studium von Archivalien vom heimischen PC aus ein beherrschendes Thema des Archivtages auf. Auch Kirchenarchive haben den Weg ins digitale Zeitalter und ins Netz längst beschritten, wie etwa das Kirchenbuchportal Archion. Die Fachgruppensitzung thematisierte die Auseinandersetzung mit dem stark veränderten Nutzerverhalten im Bereich der Archivgesetzgebung. Der Novellierung oder Anpassung der Archivgesetze müsse eine intensive Reflexion über die Substanz der geltenden Archivgesetze vorangehen, um ihre Grenzen, aber auch ihr Potential zu erfassen und zu verstehen.

Im ersten Vortrag zog Dr. Margit Scholz, Leiterin des Archivs und der Bibliothek der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg, eine Bilanz nach 20 Jahren kirchlichen Archivgesetzes in der Kirchenprovinz Sachsen. Dabei rückte sie die Auswirkungen des Archivgesetzes, welches das Archivgesetz der Evangelischen Kirche der Union (EKU) adaptierte, auf die Nutzung besonders in den Blick. In dieses Archivgesetz waren Erfahrungen aus der Auseinandersetzung um die Erforschung des Verhältnisses der Kirchen zur SED im Spannungsverhältnis zwischen der allgemeinen Zugänglichmachung der Akten und dem Persönlichkeitsschutz betroffener Personen eingeflossen. Die intensive Debatte um die Schutzfristen erwies sich dabei als Kern der Archivgesetzgebung, wurden dadurch doch letztlich die Nutzerinteressen (Rechtsansprüche betroffener Personen) gestärkt und Willkürlichkeiten beim Zugang zu den Unterlagen (keine Geheimhaltungsklauseln) ausgeschlossen. Anträge auf Sperrfristenverkürzungen wurden in aller Regel zugunsten der Nutzer entschieden. Als nächster Schritt müsse die Harmonisierung der Archivgesetzgebung und der Zugänglichkeit der Archive im Bereich der Mitteldeutschen Kirche wie der EKD insgesamt angestrebt werden.

Den zweiten Vortrag der Fachgruppe hielt Dr. Peter Pfister, Leiter des Archivs der Erzdiözese München-Freising und Vorsitzender der Bundeskonferenz der kirchlichen Archive, der Dachorganisation des katholischen Archivwesens. Nachdem der Referent die besonderen Strukturen des katholischen Archivwesens mit seinen Diözesan- und Ordensarchiven, aber auch den „Geheimarchiven" der Bischöfe vorgestellt hatte, konnte er detailliert auf die Novellierung der Archivordnung über die Sicherung und Nutzung der katholischen Archive eingehen, die auf die Veränderungen in den Archiven durch archivrechtliche Anforderungen, fachliche Standards und digitale Medien reagiert. Zwar ist die Nutzung von Archivalien im Lesesaal nach wie vor als Regel definiert, doch wird eine nach einheitlichen archivischen Standards aufgebaute Präsenz der kirchlichen Archive als ein Erfordernis der Zeit anerkannt. Insbesondere widmete Peter Pfister sich dem Anwendungsbereich der Anordnung, der Problematik der Archivierung als Löschungssurrogat sowie der Anbietung und Übernahme von Unterlagen aus der Verwaltung. Die beiden Vorträge werden in der Zeitschrift „Aus evangelischen Archiven" veröffentlicht.

In der regen Diskussion interessierten vor allem die Schutzfristen für die unterschiedlichen Aktengattungen und Archivbestände sowie der Umgang mit Verkürzungen der Sperrfristen.

Im Anschluss an die Fachgruppensitzung richteten die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland und das Bistum Magdeburg einen Empfang für die Kirchenarchivare aus. In den Grußworten der Präsidentin des Landeskirchenamtes Brigitte Andrae und des Generalvikars Raimund Sternal sowie in der Replik des Fachgruppenvorsitzenden wurde die kirchengeschichtliche Bedeutung Magdeburgs in einer Reihe von Bildern anschaulich und pointiert vorgestellt, angefangen vom Dom über die Magedeburger Centurien bis hin zur Ansiedlung hugenottischer und pfälzischer reformierter Glaubensflüchtlinge, die u. a. in Magdeburg ein neues Zuhause gefunden hatten. Der Fachgruppenvorsitzende nutzte außerdem die Gelegenheit, den beiden ortsansässigen KollegInnen Dr. Margit Scholz und Daniel Lorek für die ausgezeichnete Organisation vor Ort zu danken.

Udo Wennemuth, Karlsruhe

FACHGRUPPEN 4 UND 5: HERRSCHAFTS- UND FAMILIENARCHIVE, WIRSCHAFTSARCHIVE

Dr. Eberhard Fritz eröffnete die Sitzung. Gemeinsam mit ihm übernahm Dr. Ulrike Gutzmann als Vertreterin der Fachgruppe 5 anstelle des im Programm genannten Dr. Ulrich Soénius, der kurzfristig verhindert war, die Sitzungsleitung. Wie üblich stellten auch die vier Referenten der Fachgruppensitzung das Archivtagsthema in den Mittelpunkt ihrer Vorträge. Den Anfang machte Lysann Goldbach vom Konzernarchiv der KfW-Bankengruppe in Berlin: „Archiv und Service Level Agreements in Unternehmen – Wieviel ist Ihre Recherche wert?", so der Titel ihres Vortrags. Zunächst ging die Referentin kurz auf die Geschichte der noch immer als „Marshallplan-Bank" und „Lastenausgleichsbank" bekannten KfW ein. Heute ist die KfW vor allem als Finanzierer der Maßnahmen zur Vergrößerung des Anteils der erneuerbaren Energien bekannt, aber auch im Exportgeschäft engagiert. Dabei handelt es sich nach wie vor um eine staatliche Bank. Das seit 40 Jahren bestehende Archiv ist darum das Archiv einer staatlichen Institution, weshalb das Bundesarchivgesetz den gesetzlichen Rahmen für seine Tätigkeit bietet. Es nimmt allerdings die typischen Aufgaben eines Wirtschaftsarchivs wahr und verwaltet zudem eine in den Archivbestand integrierte Kunstsammlung. Das Archiv der KfW ist kein Profit-Center. Den durch den Betrieb des Archivs generierten Kosten stehen keine Erträge gegenüber.

Wie in anderen Unternehmen auch, so werden intern in der KfW Leistungen über Service Level Agreements oder Dienstleistungsvereinbarungen abgerechnet, was Transparenz und Kontrolle ermöglicht. Allerdings, so Lysann Goldbach, ist es schwer, interne Leistungen des Archivs mit Hilfe dieser Instrumente abzurechnen. Es stellen sich hier Fragen nach dem Wert der Recherche, danach, wie man Wert definiert und wieviel die Recherche überhaupt kosten darf. Ihr Fazit: Das Archiv der KfW an sich ist ein Service der Bank für ihre Abteilungen, dies schließt Recherchen ein, die daher keine extra abzurechnende Serviceleistung darstellen. Für Tochtergesellschaften werden Tagessätze für eine im Geschäftsjahr zu erbringende Leistung berechnet. Gegenüber den internen und externen Nutzern aber erfolgt keine Abrechnung der Leistungen, da die Kosten für das Archiv insgesamt auf die Bank umgelegt werden.

Björn Berghausen M. A., Dr. Ulrike Gutzmann, Dr. Eberhard Fritz, Franz Karg M. A., Lysann Goldbach (Foto: VdA-Christian Abicht)

Franz Karg M. A., Fürstliches und Gräfliches Fuggersches Familien- und Stiftungsarchiv, Dillingen, schloss mit seinem Vortrag „Vom Archivbesucher zum User. Überlegungen in einem Privatarchiv“ an. Er bemerkte eingangs, dass es den klassischen Archivbesucher so heute nicht mehr, den „User“ aber noch nicht gebe. Der Bedarf heutiger Bachelor- und Masterstudierender richte sich vor allem auf die Auswertung kleiner überschaubarer Quellenbestände. Ehemalige Doktoranden, die früher mit Quellen des Fuggerarchivs gearbeitet haben, kommen heute mit ihren Studierenden und bringen so wissenschaftlichen Nachwuchs ins Archiv. Gegenwärtig wird ein Internetauftritt des Fuggerarchivs vorbereitet, der es ermöglichen soll, Forschungsergebnisse online und über Print-on-Demand-Service anzubieten, um so auch die digitalen Produkte des Archivs, Bestandsübersichten und weitere Informationen zum Fuggerarchiv zugänglich zu machen. Franz Karg sieht sich Anfragen aus der ganzen Welt gegenüber und möchte gern neue Nutzergruppen erschließen. Die Digitalisierung von Dokumenten ist einerseits eine konservatorische Maßnahme, anderseits erfolgt die Sicherungsverfilmung auf Basis des Kulturschutzgesetzes. Auch wenn die Familie bereit sei, ihr privates Archiv zu öffnen und zugänglich zu machen, werde es aber immer Quellen und Dokumente geben, die nicht ins Netz gestellt werden, da diese exklusiv durch die Familie vermarktet werden sollen. Auf eine Nachfrage aus dem Auditorium führte der Referent aus, dass die Entscheidungen der Familie auf konservativen Strukturen fußten. So sollen zunächst Bestandsübersichten und einige aufbereitete Quellen ins Netz gestellt werden. Die Familie müsse sich erst vom Nutzen überzeugen lassen und die rechtlichen Rahmenbedingungen genau kennen. In der Familie stehe jedoch ein Generationswechsel an, so dass sich hier einiges ändern könne, da die jüngere Generation der Fuggerfamilie viel selbstverständlicher mit den modernen Medien umgehe.

In seinem Vortrag „Provenienz und Restitution von Kunstwerken – ein besonderes Nutzerinteresse im Bayerischen Wirtschaftsarchiv“ zeigte Dr. Richard Winkler, stellvertretender Leiter des Bayerischen Wirtschaftsarchivs (BWA), wie aktuell dieses Thema noch heute ist und stellte einen wichtigen und stark nachgefragten Bestand des BWA vor. Zunächst skizzierte er die Geschichte des NS-Kunstraubs und verwies auf die Washingtoner Erklärung von 1998, wonach sich die dort teilnehmenden Staaten verpflichteten, sämtliche Bestände in öffentlichen Kultureinrichtungen auf das Vorhandensein geraubter Objekte zu überprüfen und diese gegebenenfalls zu restituieren. Das bedeute, das alle zwischen 1935 und 1945 erworbenen Objekte überprüft werden mussten, ein Vorgang, der erst 2008 Fahrt aufnahm, da erst dann Mittel für die Überprüfung bereit standen. Mittlerweile seien 90.000 Werke auf ihre Provenienz untersucht worden. Das BWA ist eine wichtige Anlaufstelle, da es seit 1995 in einem Depositum die Überlieferung der 1880 gegründeten Münchener Kunsthandlung Julius Böhler verwahrt. Zwischen 1935 und 1945 erfolgte dort der An- und Verkauf von ca. 3.000 Kunstwerken. Der Bestand umfasst zu etwa einem Drittel Geschäftsbücher, darunter die wichtigen Lagerbücher, zu zwei Dritteln Korrespondenzen. Die Lagerbücher verzeichnen nach Eingangsdatum alle gehandelten Objekte, dabei werde der Titel des Werks genannt, der Käufer, aber auch der Vorbesitzer. Man erkennt am verzeichneten An- und Verkaufspreis die zuweilen sehr hohe Gewinnspanne. In der Korrespondenz mit Kunden befinden sich auch Rechnungen. In den meisten Fällen gebe es keine Hinweise auf Raubkunst. Es gab jedoch einige Fälle, in denen Restitution eingetreten ist.

Ilka Minneker vom Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund fragte im Anschluss an den Vortrag, ob nicht durch Digitalisierung des Bestands eine stärkere Nutzung zu erreichen wäre. Richard Winkler wies darauf hin, dass der Bestand gut recherchier- und nutzbar sei, allerdings nicht online gestellt werden soll. Es gebe darin eine große Anzahl unverdächtiger Objekte, aber auch vielfältige Informationen darüber, wer solche Bilder zu welchem Preis wann erworben habe. Informationen, die man so nicht online einsehbar machen wolle. Auf eine weitere Frage, ob die Familie des Depositalgebers mit der Nutzung einverstanden sei, entgegnete der Referent, es habe beim Generationenwechsel in der Führung des Hauses auch eine Verschiebung der Schwerpunkte gegeben, so dass quasi alles frei gegeben sei.

Im vierten Vortrag der Fachgruppensitzung stellte Björn Berghausen M. A. von der Stiftung Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv (BBWA) unter dem Titel „Aktivierung ungenutzter Kompetenzen – Der Mehrfachnutzen von Seniorennetzwerken im Archiv“ ein Projekt vor, das die Vereinigung Deutscher Wirtschaftsarchive e. V. so überzeugt hatte, dass sie das BBWA auf ihrer Frühjahrstagung mit dem Preis „Wirtschaftsarchiv des Jahres“ bedachte. Auch das BBWA leidet unter Personalmangel. Nun wurde ihm der Nachlass eines ehemaligen Schiffsarztes angeboten, der zuvor bewertet werden musste. Das erforderte

eine Autopsie des Bestandes, der aus umfangreichen Briefen des Arztes an seine Frau besteht. Gezielt suchte das BBWA dafür nach ehrenamtlichen Helfern. Gemeinsam mit der Stiftung „Gute Tat" wurde ein Anforderungsprofil erarbeitet. Die Zielgruppe umfasste vor allem Senioren, da diese noch Sütterlin- und Current-Schriften lesen können. Sie sollten einen Rechner besitzen und in der Lage sein, ins Archiv zu kommen. Von 75 Personen, die sich nach einem Bericht mit einem entsprechenden Aufruf in der Boulevardpresse gemeldet hatten, konnten zwanzig für das Projekt gewonnen werden. Das Archiv hatte Transkriptionsregeln aufgestellt und die Senioren kamen in verschiedenen Arbeitsgruppen zusammen, in denen Abgleiche von Schreibweisen für Orte und Personennamen erfolgten und man gemeinsam zunächst das Entziffern der Schrift übte. Kopien von Texten wurden anschließend zu Hause transkribiert und dann in Expertenrunden vorgestellt.
Björn Berghausen nannte mehrere nützliche Effekte im Hinblick auf die Senioren: Sie konnten einen Beitrag leisten, ein Produkt bearbeiten und abliefern, konnten ihr Spezialwissen und Know-how einbringen und hatten darüber hinaus neue soziale Kontakte. Für das Archiv, das als eigentlichen Zweck die Transkription der Briefe ansah, ergab sich ein nützlicher Nebeneffekt, denn das Projekt ließ sich positiv als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit einsetzen. Nicht nur in den regionalen Blättern, auch im Fernsehen und im Radiosender Deutschlandfunk wurde es vorgestellt und half so dem noch jungen Archiv, bekannt zu werden, ja es wurden daraufhin sogar weitere Nachlässe angeboten. Bis heute ist das beim Projekt aufgebaute Netzwerk tragfähig. Einige Senioren kommen immer noch ins Archiv und helfen bei anderen Projekten mit. Bei allem Aufwand, den die Betreuung der Senioren für das Archiv mit sich brachte, zog Björn Berghausen eine positive Bilanz und konnte zudem eine rege Nutzung des Bestandes vermelden, der digital als Textdatei zugänglich ist.
Auf die Nachfrage, wie das bei der Verzeichnung entstandene Wissen festgehalten und abgelegt worden sei, nannte der Referent die im Text angebrachten Fußnoten, über die z. B. lokale Bezüge in der Transkription hinterlegt wurden. Auf die Frage nach der Gruppenstärke der im Archiv arbeitenden Ehrenamtlichen erläuterte er das Verfahren genauer: Von den zwanzig aufgrund der genannten Kriterien ausgewählten Personen blieben fünf bis sechs dem Projekt dann doch fern, so dass zunächst in Runden mit sechs bis acht Ehrenamtlichen gearbeitet wurde, selten waren mehr als zwei gleichzeitig im Archiv. Zumeist erledigten sie die Arbeiten in Heimarbeit, übermittelten die Ergebnisse elektronisch und kamen nur zu Besprechungen zusammen. Versichert waren sie über die Ehrenamtsversicherung.
Zum Abschluss der Veranstaltung gab es noch eine Anmerkung aus dem Kreise der Zuhörer zum Vortrag von Franz Karg.
Dr. Stephanie Haberer vom Niedersächsischen Landesarchiv Hauptstaatsarchiv Hannover stellte heraus, dass die im Laufe seines Vortrags vorgenommene Bezeichnung des Archivs als „Dinosaurier" vollkommen unzutreffend sei. Bei ihrer Nutzung habe sie das Fuggerarchiv stets als ein sehr offenes und modernes Archiv wahrgenommen. Das vorsichtige Vorgehen und die Vorbereitung auf die durch die nachfolgende Generation zu erwartenden Veränderungen hinsichtlich der Zugänglichkeit und der Nutzung digitaler Möglichkeiten sei sinnvoll, um den Wunsch nach größerer Öffnung auch umsetzen zu können.
Als in der mit knapp vierzig Teilnehmenden gut besuchten Veranstaltung niemand weitere Fragen anzeigte, schloss Eberhard Fritz die Fachgruppensitzung mit einem herzlichen Dank an die Referentin und die Referenten.

Ulrike Gutzmann, Wolfsburg

FACHGRUPPE 6:
ARCHIVE DER PARLAMENTE, DER POLITISCHEN PARTEIEN, STIFTUNGEN UND VERBÄNDE

Die Fachgruppe 6 bot den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Deutschen Archivtages zwei Veranstaltungen an, die regen Zuspruch fanden: zum einen eine Führung durch den Landtag von Sachsen-Anhalt, zum andern die traditionelle Fachgruppensitzung.
Im Fokus beider Veranstaltungen standen die Herausforderungen der Archive in der digitalen Welt. Nach der Begrüßung durch den Direktor beim Landtag Sachsen-Anhalt Lutz Gieseler wurden bei der Führung und Vorstellung des Archivs und der Dokumentation durch Landtagsarchivar Peter Fauck und Andrea Link-Köster von der Parlamentsdokumentation die Vorgangsbearbeitung und Schriftgutverwaltung sowie Lösungsmöglichkeiten für die digitale Langzeitarchivierung ebenso wie die Angebote der Parlamentsdokumentation präsentiert. Die Fachgruppensitzung zeigte unterschiedliche Strategien für die Bereitstellung und Nutzung von Archivgut auf.
Zu Beginn der Fachgruppensitzung stellte Dr. Angela Keller-Kühne, Leiterin Abteilung Schriftgutarchiv, Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung Sankt Augustin, die Retrodigitalisierungsstrategie in ihrem Hause vor. Das Archiv hat im vergangenen Jahr sein Internetangebot durch die Bereitstellung von Online-Findbüchern und digitalisierten Aktenbeständen massiv ausgebaut. In einem digitalen Lesesaal sollen ab 2015 vor Ort nicht über das Internet zugängliche Findmittel und Aktenbestände bereitgestellt werden.
Anschließend gab Dr. Gerhard Hetzer, Leiter des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München, einen Einblick in die Geschichte des bayerischen Landtagsarchivs und die Aufgabenstellung der

Wirtschaftsgeschichte wird preisverdächtig

Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv feiert zehnjähriges Jubiläum und ruft zu diesem Anlass einen neuen Wettbewerb ins Leben

Das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv (BBWA) mit Sitz in Berlin hat Mitte November aus Anlass seines zehnjährigen Bestehens erstmals den „Preis für Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsgeschichte“ ausgelobt. Der Wettbewerb richtet sich an Studierende und Absolventen aller Disziplinen an Universitäten und Fachhochschulen.

Einzureichen sind wirtschaftsgeschichtliche Studien in Form einer Magister-, Diplom-, Master- oder Bachelorarbeit. Die Themen der einzureichenden Arbeiten sollen sich auf die Wirtschaftsgeschichte in der Region Berlin-Brandenburg beziehen. Es wird eine Arbeit mit der Veröffentlichung in geeigneter Form prämiert. Zusätzlich wird ein Preisgeld von 500 Euro gezahlt. Einsendeschluss ist der 30. April 2015 (Poststempel). Im November wird dann eine feierliche Preisverleihung stattfinden.

„Am 17. November 2004 kamen im Scheringianum, Museum der Schering AG, sieben Personen zusammen, um die Gründung des Fördervereins Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv zu beschließen.“ So beginnt das Protokoll der Gründungsversammlung, die vor zehn Jahren das BBWA ins Leben gerufen hat. Seither hat das BBWA jede Menge Herausforderungen gemeistert und viele Mitstreiter von seiner Arbeit überzeugen können.

Im Jahr 2006 gelang die Einrichtung einer ersten Geschäftsstelle in den Räumen des Landesarchivs Berlin – mit damals zwei Beständen und Sammlungen sowie 0,0 Euro im Haushalt. Ein weiterer Schritt war die Umwandlung des Fördervereins in einen Trägerverein des zu gründenden Wirtschaftsarchivs.

49

Bestände und Sammlungen gehören mittlerweile zum Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv e. V.

Im Herbst 2008 übergibt die IHK dem Landesarchiv Berlin den Bestand historischer Mitgliederakten, die dann in der Folge vom heutigen BBWA e. V. verwaltet und gepflegt werden. Mit zahlreichen Veranstaltungen, Kooperationen und aktiver Pressearbeit gelingt es dem Wirtschaftsarchiv, sich bekannter zu machen und weitere Mitglieder sowie Fördermitglieder zu gewinnen. Fünf Jahre nach der Gründung kann das BBWA zu einer Eröffnungsfeier seine Gäste in die eigenen Räume am Eichborndamm einladen.

Im Jahr 2010 gibt es mittlerweile sieben Bestände und Sammlungen sowie 45 000 Euro im Haushalt. Seit 2011 hat das Wirtschaftsarchiv mit Björn Berghausen einen Geschäftsführer, der von der Universität Jena zum BBWA wechselte. Durch den Einbau einer Rollregalanlage schmilzt der Haushalt wieder, aber es wird damit der Standard deutscher regionaler Wirtschaftsarchive erreicht. Die interdisziplinäre Besetzung eines Wissenschaftlichen Beirats mit Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Bildung gibt seit 2013 neue Impulse für die Arbeit. Mit nunmehr 49 Beständen und Sammlungen beträgt der Haushalt 96 000 Euro. Die Zahl der Archivnutzer steigt auf 395 pro Jahr. Die kontinuierliche Arbeit zahlt sich aus: Die „Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare“ vergibt den Preis „Wirtschaftsarchiv des Jahres 2014“ an das BBWA. Ausgezeichnet wird ein medienwirksames Ehrenamtsprojekt mit Berliner Senioren. ‹ **CHRISTINE NADLER**

FOTO: BBWA

Geschäftsführer Björn Berghausen zeigt den Transkribentinnen den Nachlass von Otto Schulze

Weitere Informationen
Alles über das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv im Internet unter:

www.bb-wa.de